

Antje Bretschneider

DIE DOPPELTE ANNE

Geschichten von den Hahnenhäusern

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2020

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96940-067-8

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Umschlaggestaltung Lothar Stauch

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

19, 90 Euro (DE)

PROLOG

Der Rucksack landet mit einem Schwung im Gepäcknetz und Anne fällt erschöpft auf den Sitz. Gerade noch hat sie den Zug erreicht. Schon setzt er sich in Bewegung. Ausgerechnet heute Morgen hatte die Mutter viel länger gebraucht, um zum Dienst aus dem Haus zu kommen und dann war sie sogar noch einmal zurückgekommen. Anne war fast das Herz stehen geblieben. Noch im letzten Moment hatte sie den, in der Nacht gepackten, Rucksack unter das Bett schieben und sich in voller Montur hineinlegen können, ehe die Mutter die Tür zu ihrem Zimmer aufriss.

„Schläfst du noch?“

„Jetzt nicht mehr“, hatte Anne, fast etwas zu laut und mit zitternder Stimme geantwortet. „Ich muss doch erst in fünf Minuten aufstehen. Aber warum bist du denn noch hier?“

„Ich hab nur was liegen lassen. Also dann, bis heute Abend. Warte nicht auf mich. Es kann spät werden.“

„Ich schlafe doch bei Hanima! Hast du das etwa vergessen?“

„Ach so ja, na dann viel Spaß.“

Erleichtert hatte Anne die Mutter schnellen Schrittes die Treppe hinunterlaufen und die Tür ins Schloss fallen hören. Sofort war sie aus dem Bett gesprungen und hatte vom Fenster aus noch das Auto der Mutter um die Ecke biegen sehen. Schnell hatte es nun gehen müssen. Sie hatte nach ihrem Rucksack gegriffen. Nur gut dass Mutter ihn nicht gesehen hatte. Für eine Nacht bei der Freundin hätte sie wohl kaum so viele Sachen mitgenommen. Sie war nach unten gelaufen und hatte schnell noch, ziemlich wahllos, einige Lebensmittel in ihre Umhängetasche gestopft. Wenn alles gut geht würde die Mutter erst morgen Abend bemerken, dass sie weg war und dann würde sie hoffentlich ihr Ziel schon erreicht haben. So war sie im Dauerlauf bis zum Bahnhof gehetzt.

Nervös durchsucht Anne jetzt ihre Tasche und die Geldbörse. Viel ist nach dem Lösen der Fahrkarte ja nicht gerade übrig geblieben. Zu dumm, dass die Mutter erst kürzlich ihre Ersparnisse auf die Bank gebracht hatte. Da war nur noch der Rest von ihrem Taschengeld gewesen und so hatte ihr dickes Sparschwein, das

schon einige Jahre auf ihrem Bord gestanden hatte, um fleißig Münze für Münze zu sammeln, dran glauben müssen.

Jetzt lehnt sie sich zurück und beißt in den Apfel, der ihr beim wühlen aus der Tasche gerutscht war. Sie schaut aus dem Fenster. Die bekannten Bilder ihrer Heimatstadt Marktredwitz fliegen an ihr vorbei, ohne dass sie es recht wahrnimmt. Nur einmal umsteigen und in einer Stunde würde sie an ihrem Ziel in Plauen angekommen sein. Obwohl sie sich sicher ist, dass sie das Mäppchen mit ihren Adressen und Aufzeichnungen eingepackt hat, greift sie noch einmal danach.

Das letzte Jahr ist so verdammt schwierig gewesen, dass sie es am liebsten aus ihrem Leben entfernen und vergessen würde. Nichts ist mehr wie es einmal war. Alles steht Kopf. Begonnen hatte es, als ihr Vater – oder sollte sie jetzt nicht mehr Vater sagen, na egal – als der verwundet aus einem Kriegeinsatz in Afghanistan zurückkehrte. Zuerst ging alles gut, die teils schweren Verletzungen ließen sich recht gut behandeln und er kam erstaunlich schnell wieder auf die Beine.

„Ich bin eben ein Stehaufmännchen“, hatte er gemeint, als er nach einem guten viertel Jahr seinen Dienst in der Kaserne wieder antrat. Der Alltag kehrte nun auch in der Familie ein. Auch wenn Anne es vorzog, viel unterwegs zu sein. Am liebsten war sie bei ihrer Freundin Hanima, in deren großen türkischen Familie sie es eh viel lustiger und unkomplizierter fand, als zu Hause. Was sie vermisste war die Zweisamkeit mit der Mutter. Immer häufiger kamen sie sich in die Quere.

Noch schlimmer wurde alles, als der Vater immer häufiger unter Alpträumen litt. In mancher Nacht schrie er, dass es einem durch Mark und Bein ging. Anne zog dann die Decke über den Kopf und hielt sich die Ohren zu, doch nichts half gegen die Angst, die in ihr hochkroch.

„Das ist halt der Krieg, den er erlebt hat“, hatte die Mutter versucht sie mit einem Lächeln zu beruhigen, das ihr nicht so ganz gelingen wollte.

„Es wird vorübergehen.“

Doch unterdessen vermied der Vater jede Menschenansammlung, ging kaum noch aus dem Haus und begann Alkohol zu trinken, immer mehr und mehr. Dann konnte es vorkommen, dass er Sachen kurz und klein schlug. Immer wieder versprach er der Mutter Hilfe anzunehmen, doch nichts geschah.

„Na hat dein Alter wieder seinen Koller“, bekam sie in der Schule zu hören. „Tja wer Krieg spielen will und dabei noch Knete machen, ist selbst schuld, sagt meine Mutter.“

Was sollte sie darauf antworten? Keiner hatte sie je gefragt, ob ihr Vater in den Krieg ziehen sollte.

So vergingen die Tage. Mal ging es Papa etwas besser und sie waren voller Hoffnung, dann war es plötzlich wieder ganz schlimm und sie floh regelrecht aus dem Haus. Man konnte nicht mehr wissen, was als nächstes geschehen würde.

Eines Tages allerdings passierte etwas Außergewöhnliches. Sie war in Mutters Zimmer geplatzt, da stand diese vor dem Spiegel, barfüßig in einem herrlich langen bunten Kleid. Das Haar hatte sie gelöst, sodass es weit über ihre Schultern fiel. War das überhaupt ihre Mutter, die Strenge, die Korrekte?

„Wow“, entfuhr es ihr. Die Mutter fuhr herum, wurde rot, schien sich ertappt zu fühlen und wollte das Kleid gleich wieder ausziehen.

„Lass es doch an Mama!“, hatte sie gerufen. „Du bist so schön, so leicht. Woher hast du das Kleid denn? So was hab ich noch nie bei dir gesehen.“

„Aus dem Schrank und aus einem anderen Leben.“

Sie wollte sich aufs Bett werfen, um die Mutter zu betrachten und auszufragen. Beinahe wäre sie auf einem Brief und einem Foto zum Liegen gekommen. Sie nahm das Foto in die Hand. Da war ja die Mutter, viel jünger noch und in eben diesem Kleid, umgeben von jungen, etwas schräg aussehenden Typen mit wunderlichen Musikinstrumenten. Sie war so in das Bild vertieft, dass sie gar nicht bemerkte, wie die Mutter das Kleid auszog und wieder in ihre üblichen Jeans schlüpfte. Als sie hochsah, hatte die Mutter das Kleid bereits wieder in die hinterste Ecke ihres Kleiderschranks gestopft und war dabei ihr Haar wieder zu einem Knoten hochzustecken.

„Wer sind die denn alle?“, fragte sie fasziniert.

Die Mutter holte tief Luft: „Ach, das alles ist schon ewig her. Damals habe ich in einer Tanz- und Folkband mitgespielt. Wir haben alte Instrumente ausgegraben und darauf probiert und sind zu Festivals gefahren und aufgetreten. Jung waren wir und ganz schön wild. Aber das war lange vor deiner Geburt.“

Damit war für die Mutter das Thema beendet und sie wollte zur Tagesordnung übergehen: „Hast du nicht noch was für die Schule zu machen? Wir essen dann bald.“

Doch sie hatte nicht locker gelassen: „Und warum ziehst du so plötzlich das Kleid an und von wem kommt der Brief?“, wollte sie wissen.

„Ach Babette, eine Freundin von früher, hat geschrieben. Sie wollen sich alle noch mal auf einem Festival treffen und vielleicht auch was zusammen spielen. Und ich soll mitmachen.“

„Was hast du denn gespielt?“

„Ein bisschen geflötet, getanzt und gesungen. Aber richtig gut waren äh ... war eigentlich nur Babette“, die Mutter verschluckte sich und sprach dann schnell weiter. „Die hatte eine wunderbare Stimme. Große Pläne hatten wir damals, wollten was machen mit Musik- und Tanztherapie. Ich als künftige Medizinerin und sie als Musikerin. Na ja, umso höher der Vogel fliegt ...“

„Was meinst du damit?“

„Ach nur so“, wich die Mutter aus.

„Lass uns doch hinfahren“, bettelte sie. „Ich möchte dich so gerne mal spielen hören. Ich wusste doch überhaupt nicht, dass du ein Instrument spielen kannst. Und die Leute auf dem Foto sehen alle so lustig aus. Wenn das mal deine Freunde waren, dann möchte ich sie doch auch kennenlernen und erfahren, wie du früher so warst. Bitte Mama, nur wir zwei! Du hast doch kaum mehr Zeit für mich. Und vielleicht könnten wir auch die Oma besuchen.“

Ein Schatten huschte über Mutters Gesicht und mit ihrer super strengen Stimme, schrie sie fast: „Ich habe genug andere Sorgen Anne. Das weist du doch!“, und krachend fiel die Tür hinter ihr ins Schloss.

Sie fuhren, für Anne ganz überraschend, dann doch. Denn noch jemand hatte beharrlich auf Mutters Kommen gedrängt: Babette. Sie rief ganz oft an, ließ einfach nicht locker. Und Papa hatte endlich eine Therapie begonnen und auch er redete Mutter zu.

„Mach halt wieder mal was mit Anne. Sie hängt eh zu viel bei den Türken rum. Und auch dir tut's bestimmt gut.“ Er strich der Mutter abwesend über den Rücken. „Ich kriege das schon in die Reihe, hab ja jetzt meine Termine. Du wirst sehen, bald wird alles wie früher sein.“

Beim Abschied dann hatte er gelächelt und ihnen viel Spaß gewünscht. Er gab sich betont heiter.

Jetzt im Nachhinein erscheint Anne sein Lächeln wie eine Maske, die auf seinem Gesicht festgefroren war. Aber damals war sie viel zu glücklich über diesen Wochenendtrip, allein mit der Mutter und viel zu gespannt auf all die Leute die sie

kennenlernen würde. Als sie losfuhr, winkte sie ihrem Vater noch lang zu. Der stand da, mit leicht hängenden Schultern, ein Bild, das sich ihr einprägen sollte. Die Mutter hingegen startete den Wagen und fuhr los ohne sich noch einmal umzusehen.

Es wurde ein einzigartiges Wochenende. Viele bunte Menschen und Musik aus aller Welt um sie herum. Klänge die sie noch nie zuvor gehört hatte. Tänze die sie so gerne einfach mittanzte. Konnte die Welt so schön, so einfach sein? Und Mutter erst, sobald sie ihren Haarknoten gelöst hatte und das Haar ihr weich über die Schultern fiel, schien sie sich verändert zu haben. Sie tanzte mit Anne im Tanzzelt ausgelassen herum, sie kicherte mit ihren Freunden wie ein junges Mädchen, sie trug ihr schönes buntes Kleid und sie ging barfüßig über die Wiesen im Park. Ja und sie wagte sogar, nach einigen Überredungskünsten, einen Auftritt mit ihren Freunden, auf einer für alle offenen Bühne. Ganz schön stolz war sie auf die Mutter, als sie zwischen dem tanzenden und klatschenden Publikum stand. Die Musik hier war so ganz anders als das, was sie zu Hause mit Hanima hörte. Die Töne waren für sie fühlbar und brachten etwas ganz Neues, Unbekanntes in ihr zum klingen.

Mutters Freunde waren alle nett zu ihr, umarmten sie und taten, als würden sie sie schon lange kennen und manchmal war es ihr, als habe sie den einen oder anderen tatsächlich schon einmal getroffen. Besonders bei Babette, dieser faszinierenden, hochgewachsenen, schlanken Frau, mit den wallenden roten, fast bis zum Hintern reichenden Haaren und dem fast schwebenden Gang, ließ sie dieses Gefühl nicht los. Mutter hatte recht gehabt, Babette konnte viele Musikinstrumente spielen und ihre Stimme erschien Anne elfengleich.

Alle luden sie ein auch mal ohne die Mutter unterwegs zu sein und sie fühlte sich mit Allen und bei Allen wohl, so als sei sie schon immer hier dabei gewesen. Selbst als sie einmal die Flöte ausprobierte, hatte sie das Gefühl, stimmige Töne herauszubringen. Die anderen bestätigten ihr das auch.

„Kein Wunder!“, hörte sie jemanden flüstern, doch sie machte sich keine Gedanken darüber.

Mutter achtete nicht einmal darauf, dass sie zu einer bestimmten Zeit ins Bett kam. So war sie bis tief in die Nacht, im nie enden wollenden Singen und Klingen, unterwegs.

In einer dieser kurzen Nächte, sie lag schon todmüde in ihrem Schlafsack, lauschte sie einem leisen Gespräch zwischen Babette und ihrer Mutter.

„Du musst es ihr sagen Kathi“, flüsterte Babette. „Sie ist groß geworden.“

„Ich weiß, ich weiß. Ich hatte es mit auch fest vorgenommen, aber ich finde nicht den rechten Zeitpunkt. Es ist so schön hier und wir sind so unbeschwert. Ich will das einfach nicht zerstören. Zu Hause ist alles schwierig genug. Warum soll ich es ihr überhaupt erzählen? Was würde das ändern? Alles würde nur noch komplizierter.“

Ein leichtes Zittern durchfuhr sie. Ging es etwa um sie, Anne? Was sollte die Mutter ihr sagen?

„Dann hilf wenigsten mir. Ich bitte dich.“

Wobei sollte sie Babette helfen? Sie horchte weiter. Doch nur noch das Klicken eines Feuerzeugs und sich entfernende Schritte waren zu hören. Die beiden wollten wohl woanders in Ruhe weiterreden. Sie war viel zu müde, um noch länger darüber nachzudenken und schlief sofort ein. Am Morgen hatte sie die Worte, die sie in der Nacht belauscht hatte schon fast vergessen. Ja, sie wusste nicht einmal, ob sie nur geträumt hatte.

Der Sonntag Nachmittag kam viel zu schnell und mit viel Hallo und Umarmungen und dem Versprechen nicht mehr so lange mit dem Wiedersehen zu warten, nahmen sie Abschied und Jeder bestieg seinen Wagen und fuhr zurück in sein normales Leben. Nur mit Babette und der Mutter schien etwas nicht zu stimmen.

„Überleg es dir doch noch mal Kathi. Vergiss doch mal was gewesen ist. Es ist so wichtig.“

Doch die Mutter zuckte nur kühl mit den Schultern und sagte abweisend: „Ich kann nicht und ich will nicht. Wir haben lange genug darüber geredet.“

Sie schob Anne ins Auto, stieg selbst ein und fuhr los, ohne sich noch einmal umzusehen.

Neben der Mutter im Auto sitzend, dachte sie darüber nach, welches Instrument sie nun lernen wollte. Vielleicht die Geige oder doch lieber die Flöte zum Einstieg und dann vielleicht Saxophon? Sie warf einen Seitenblick auf die Mutter. Das Haar hatte sie schon wieder hochgesteckt, doch sie trug noch immer das hübsche Kleid. Schon bei der Abfahrt war ihr Mutters plötzliche Unruhe aufgefallen. Und mit einem Mal waren sie über die Autobahn gejagt, als sei der Teufel hinter ihnen her.

Krampfhaft hatte sie sich am Sitz festgehalten und die Mutter gebeten doch nicht so zu rasen. Doch es war, als kamen ihre Worte gar nicht richtig bei ihr an.

Plötzlich quietschen die Bremsen. Anne fährt erschrocken zusammen. Was ist den jetzt los? Sie hat Mühe in die Gegenwart zurückzufinden. Der Zug hat angehalten. Ach du Schreck, sie ist ja schon in Hof. Schnell rafft sie ihre Sachen zusammen und springt aus dem Zug.

Ein Blick auf ihr Handy sagt ihr, auf welchem Bahnsteig ihr Anschlusszug abfährt. Sie muss sich beeilen. Da die Bahn mal wieder mit Verspätung angekommen ist, ist die Umsteigezeit auf fünf Minuten geschrumpft. Doch alles geht glatt. Schon rattert der Zug aus dem Bahnhof. In einer guten halben Stunde wird sie am Ziel sein. Das Ziel, das war die Oma, das war Plauen. Etwas mulmig wird ihr nun schon. Wird sie Omas Wohnung überhaupt finden? Es ist über sechs Jahre her, seit sie das letzte mal da gewesen ist.

Die Oma, das war ihr liebster Mensch als sie klein war. Damals hatte die Mutter noch studiert und der Vater war ständig auf Montage. Da hatten sie viel Zeit miteinander verbracht.

Die Oma, das war der Wald, mit seinen verwunschenen Lichtungen, mit seinen Brunnen, die sonderbar murmelten, wenn man das Ohr daran legte.

Die Oma, das waren unendlich viele Märchen und Geschichten. Eine Geschichte hatte sie besonders fasziniert. Wie war das doch gleich? Hatte da nicht ein Hahn in einem Krieg, die versteckten Menschen verraten und war da nicht heute noch ein Hahn auf dem Dach einer Scheune, wo sich das zugetragen haben soll? Ob die Geschichte wirklich stimmte oder ob die Oma sie sich nur ausgedacht hatte? Jedenfalls war ganz in der Nähe, auf einer kleinen Lichtung am Bach, ihr Lieblingsplatz gewesen.

Bei dem Gedanken daran, wird ihr ganz warm ums Herz.

Das war als die Oma noch in Wernesgrün wohnte. Doch nach Opas Tod hatte sie das Haus, das im oberen Dorf lag und das der Opa einst gebaut hatte, verkauft.

„Es ist viel zu groß für mich allein. Ich nehme mir eine Wohnung in der Stadt. Da hab ich ein bisschen Kultur, Theater und so etwas. Und für den Sommer hab ich ja noch ‘das Häusel’. Da kann ich ja bei gutem Wetter auch bleiben.“

Gleich am Anfang des Dorfes stand ein großes graues Haus in dem die Großmutter ihre Kindheit verbracht hatte und dahinter, am Hang und fast im Wald, stand

„das Häusel“, ein kleines massives Gartenhaus. Im Sommer besuchte sie die Oma ständig dort. Das war ihr Reich, dort waren ihre Kräuterbeete, dort holte sie sich Beeren und Pilze aus dem Wald, dort stand ein Großteil ihrer vielen, vielen Bücher und dort schrieb sie manchmal kleine Geschichten für die Zeitung oder auch nur für sich und für Anne. Dorthin kamen auch manchmal ihre Freunde und es ging recht lustig zu. Wie gerne würde sie jetzt dort im Liegestuhl liegen, von der Oma in eine warme Decke gehüllt und einfach der Amsel zuhören, wie sie es als kleines Mädchen getan hatte. Vielleicht würde sie ja mit der Oma bald wieder dort hinausfahren.

Aber erst wird sie ihr die wichtige Frage stellen, die Frage deretwegen sie sich aufgemacht hat. Anne blickt aus dem Fenster und dann auf ihre Uhr. Nicht mehr lange und sie wird in Plauen ankommen und zu Omas Wohnung gehen, dorthin wo sie seit Opas Tod lebt. Wie wird die Oma aussehen und wird sie sie überhaupt erkennen? Sechs Jahre, das ist eine ganz schön lange Zeit. Noch ganz genau kann sie sich an ihren letzten gemeinsamen Tag erinnern.

Es war ein heißer Sommertag und sie waren froh der Stadt entfliehen und zu ihrem 'Häusel' fahren zu können. Verschwitzt und dreckig aber glücklich war sie vom Spielen hereingekommen, hatte sie es doch endlich geschafft noch im Flug von der Schaukel zu springen, wie ihr damaliger Kindergartenfreund. Lange hatte sie geübt und dabei fast den Blumenstrauß vergessen, den sie der Oma vorher noch gepflückt hatte. Er sah schon etwas mitgenommen aus und die Oma sollte ihn schnell ins Wasser stellen. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass ihre Mutter auch schon gekommen war, um sie abzuholen. Gleich stellte sich das schlechte Gewissen wieder ein und die Freude war dahin. Hatte sie der Mutter doch versprechen müssen, das mit Papa und dem neuen Haus noch geheim zu halten und sie hatte sich doch verplappert. Nie wurde sie das Gefühl ganz los, Schuld zu sein an dem, was dann geschah. Dabei hatte sie der Oma doch nur von ihrem riesigen Zimmer im neuen Haus, das gerade gebaut wurde und von Papas schicker Uniform, die so aussah wie die von Opa Horst, erzählen wollen. Der Streit war schon in vollem Gange und so hatten weder Mama noch Oma ihr hereinkommen bemerkt. Sie sah sich noch mit ihrem Blumensträußchen in der offenen Tür stehen. Den hatte sie dann immer noch in der Hand, als sie längst im Auto hinter der Mutter saß und noch nicht wusste, dass sie lange nicht mehr zurückkommen sollte, an diesen Ort.

Das sich Mama und Oma manchmal stritten, war sie gewohnt. Das taten sie eigentlich so lange sie denken konnte. Aber damals geriet alles außer Kontrolle. Wie zwei Kampfhähne standen sie sich mit hochroten Köpfen gegenüber. Nichts um sich herum, nahmen sie mehr wahr. An vieles was sie sich gegenseitig an den Kopf warfen, kann sie sich heute nicht mehr erinnern. Nur das „Soldaten sind Mörder!“, der Oma und das „Lass mich mit deiner Pazifistenscheiße in Ruhe“, der Mutter hatte sich tief in ihr eingegraben. Das Eine, weil sie nicht glaubte, dass ihr geliebter Papa, der jeden Abend mit ihr kuschelte, jemanden tot machen könnte und das andere, weil ihr das Wort Pazifismus unbekannt war und sie es für ein böses Schimpfwort hielt.

Auf einmal fiel Omas Blick auf sie und sie wurde ganz blass. Die Mutter die ihrem Blick gefolgt war, sah nun auch auf sie herab. Mit einem Mal ging ein Ruck durch ihren Körper. Sie lief auf Anne zu, fasste sie fest am Arm und verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen den Raum, Anne immer hinter sich herziehend.

„Mich siehst du hier so bald nicht wieder!“, rief sie.

Anne die zurückblickte, sah wie die Oma sich, jetzt noch blasser, auf den Stuhl zurückfallen ließ. Traurig und allein saß sie da und Anne vergaß dieses Bild nicht.

Ob die Oma damals schon ahnte, was passieren würde? Die Oma wusste manchmal was in der Zukunft geschehen würde, davon ist Anne auch jetzt noch überzeugt, auch wenn die Mutter es als dummen Hokuspokus abtut.

Damals im Auto sprach die Mama kein einziges Wort mehr und Anne brabbelte immer wieder ganz leise das Wort „Pazifistenscheiße“ vor sich hin.

Seitdem hatte Anne die Oma nur noch wenige Male ganz kurz gesehen. Einmal, kurz nach ihrer Einschulung, wartete sie am Schultor auf sie. Sie plauderte mit ihr wie eh und je und schenkte ihr ein Buch: „Zwei Kinder und der Krieg.“ Als die Mutter davon erfuhr nahm sie ihr das Buch weg und verbot ihr je wieder etwas von der Oma anzunehmen oder mit ihr zu reden. Noch zwei, drei Mal stand sie gegenüber der Schule und sie winkten sich heimlich zu. Dann hatte Anne große Sehnsucht. Doch mit der Zeit kam so viel Neues in ihr Leben. Sie zogen in das neue Haus in Marktredwitz und wirklich, sie hatte ein schönes großes Zimmer bekommen. Der Vater musste nicht mehr auf Montage, sondern fuhr nur eine halbe Stunde mit dem Auto zu seiner Kaserne in Hof. Mutter machte ihre Fachärztinnenausbildung im nahegelegenen Krankenhaus. Die anderen Großeltern wohnten gleich um die Ecke und nahmen sie gerne auf Ausflüge und Reisen mit.

Dann war da noch die neue Schule, neue Freunde, neue Eindrücke. Das Bild der geliebten Oma wurde blasser und blasser, nur manchmal wenn sie traurig war, kramte sie es hervor.

„Nächster Halt: Plauen, Oberer Bahnhof“, dringt die etwas undeutliche Ansage an Annes Ohr. Oh, sie ist ja schon da. Kurz darauf steht sie etwas fröstelnd, denn es hat leichter Nieselregen eingesetzt, und das im Mai, vor dem Bahnhofsgebäude. Mit ihrem letzten Kleingeld kauft sie sich noch schnell eine Pizza. Warum bekommt sie bloß immer solch einen Appetit, wenn sie aufgeregt ist? Was sie heute Morgen noch schnell eingepackt hat, ist bis auf einen Schokoriegel auch schon alles aufgefuttert. Ein Blick auf ihr Handy zeigt ihr jetzt die Strecke, die sie gehen muss. Sorgsam hatte sie in den letzten Tages, zusammen mit Hanima, der Einzigen die sie in ihr Unternehmen eingeweiht hat, alles vorbereitet. Die Adresse hatten sie im Telefonbuch gefunden, die Strecke dorthin am Computer angesehen und die Zugverbindung herausgesucht. Die Fahrkarte war ziemlich teuer, aber Hanima hatte ihr von ihrem Taschengeld noch ein paar Euro zugeschoben.

Anne läuft los. Es ist ganz schön weit und der Nieselregen auch unter ihrer Kapuze nicht gut zu ertragen. Eine Straßenbahn fährt an ihr vorbei, aber sie weiß nicht welche sie benutzen kann, außerdem hat sie ja eh kein Geld dafür.

Sie kommt an einem Sparkassengebäude vorbei und denkt darüber nach wie es wohl wäre, einfach da hineinzugehen, einen Überfall vorzutäuschen und dann mit dem erbeuteten Geld ein Taxi zu rufen, nicht ohne sich vorher noch ein prächtiges Menü einzuholen. Anne muss lachen. Auf welche blöden Gedanken man kommen kann. Endlich hat sie die Friedensbrücke erreicht und schaut ins Tal. Unter ihr geht eine Straße entlang und sie kann auf das Fabrikgebäude einer Brauerei blicken. Nun kann es nicht mehr weit sein. Viele Leute sind bei diesem Wetter nicht zu Fuß unterwegs. Dafür brausen umso mehr Autos an ihr vorbei und bespritzen sie. Langsam bekommt sie schlechte Laune und mit verkniffener Miene und gesenktem Kopf kämpft sie sich durch den stärker werdenden Regen. Nach weiteren zehn Minuten Marsch liest sie endlich das Straßenschild „Pestalozzistraße“. Nun braucht sie nicht mehr groß zu suchen, denn sie erkennt plötzlich alles wieder und steht schnell vor dem vierstöckigen Haus. Richtig, hier ist ja auch das Namensschild. Ohne zu überlegen drückt Anne lang anhaltend auf den Klingelknopf, so wie früher. Gleich wird sie vor der Oma stehen, gleich wird sie im

Trocken sein. Sie sieht sich schon, eingekuschelt in eine Decke, einen Kakao schlürfen. Ihr Herz beginnt wild zu klopfen. Nun wird ihr doch etwas bange. Wird die Oma ihr, die alles entscheidende Frage beantworten können. Doch nichts regt sich, alles bleibt still. Sollte sie nicht zu Hause sein? Warum hatte sie überhaupt nicht damit gerechnet? Warum hatte sie einfach angenommen, die Oma müsse hier sein? Was soll sie nur tun? Es wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als zu warten. Irgendwann muss sie ja auftauchen, hoffentlich! Aber bei dem Regen hier vor der Tür stehen? Spontan drückt sie noch einmal auf einen Klingelknopf und dann auf noch einen. Da meldet sich eine Stimme. Sie sagt den Namen ihrer Oma und murmelt etwas von Schlüssel vergessen und schon ist sie drin. Sie steigt bis in den ersten Stock und hockt sich dort vor der Tür zu Omas Wohnung auf die Treppe. Sie holt den verbliebenen Riegel heraus und nachdem sie ihn sich in den Mund gestopft hat, zählt sie die paar Cent zusammen, die sie noch übrig hat. Mit denen würde sie auf keinen Fall wieder nach Hause kommen. Sie lehnt sich ans Treppengeländer, schließt die Augen und wie in einem Traum erlebt sie noch einmal die Rückfahrt vom Festival im letzten Sommer. Nur, dass es eben kein Traum ist, aus dem man aufwachen und weitermachen konnte. Zum zweiten Mal an diesem Tag, erlebt sie wie die Mutter über die Autobahn geprescht war. Doch diesmal reißen sie keine Zugbremsen aus ihren Gedanken. Wieder sitzt sie neben der Mutter zu der kein Wort, kein Ruf, keine Warnung durchzudringen scheint. Keine Rast gab es an diesem Tag, kein Geplauder wie Anne es sich vorgestellt hatte. Es gab nur dieses dahin rasen, von irgendeiner Vorahnung getrieben. Sie waren schon fast zu Hause, hatten die Autobahn verlassen und Anne wollte schon aufatmen und die Mutter wegen ihres Rasens ein bisschen aufziehen, als sich plötzlich der Verkehr staute. Ein Krankenwagen mit Martinshorn und die Polizei piffen an ihnen vorbei. Die Mutter schien auf einmal ganz ruhig zu sein, so als hätte die wilde Fahrt auf der Autobahn nie stattgefunden.

„Scheint ein Unfall zu sein. Ich will sehen, ob ich helfen kann. Vielleicht ist der Notarzt noch nicht da. Bleib du im Wagen. Ich bin gleich zurück.“

Doch es dauerte und dauerte. Viele Autos hatte man inzwischen am Unfallort vorbei geleitet. Irgendwann hielt sie das Warten nicht mehr aus. Sie stieg aus dem Auto und ging vorsichtig am Straßenrand entlang, dorthin wo der Unfall stattgefunden haben musste. Nichts hatte sie auf das vorbereitet, was sie dann sah. Alles schien auf einmal wie in Zeitlupe abzulaufen, alle Geräusche waren verschwun-

den, wie eingehüllt in einen riesigen Watteball ging sie dahin, sah die Mutter neben einer Bahre knien, auf der jemand zugedeckt lag, sie sah wie die Rettungssanitäter ihre Sachen verstauten und die Hecktür ihres Wagens zuwarfen. Jemand, wohl der Notarzt, redete auf die Mutter ein. Wie in einem schlechten Traum schien es ihr, als käme sie nur sehr langsam voran. Noch weniger gelang es ihr, die Bilder zu einem Ganzen zu ordnen. War das, an den Brückenpfeiler gepresste, völlig verbeulte Auto, nicht Papas Wagen? Und wo war eigentlich Papa, wenn hier sein Wagen stand? Als Mutter sie endlich bemerkte und auf sie zu rannte, sie in den Arm nahm und sie beschwor nicht hinzusehen, war es schon zu spät. Da hatte sie bereits begriffen, dass derjenige, der dort unter der Decke lag und um den sich keiner mehr mühte, ihr Papa war. Ein unwirklicher Schrei durchschnitt die Luft und erst viel später wurde ihr bewusst, dass es ihr eigener gewesen war.

„Was tust du hier Mädchen?“

Ist das der Notarzt?

„Es ist doch mein Papa!“, ruft sie entsetzt.

„Wer?“

Anne starrt auf einen Mann mit wirren roten Haaren und langem krausen Bart. Ach du meine Güte, hatte sie geschlafen? Hier ist kein Notarzt. Sie sitzt immer noch auf der Treppe vor Omas Wohnung. Hatte sie etwa im Schlaf geschrien?

„Ich muss wohl eingnickt sein. Ich... ich warte hier auf jemanden“, stottert sie.

In selben Moment hört sie Geräusche, die eindeutig aus Omas Wohnung kommen. Sollte sie schon zurück sein? Vielleicht hatte sie sie nicht bemerkt? Sie springt auf und drückt auf den Klingelknopf, noch einmal und noch einmal. Drinnen hört sie etwas poltern, dann ist es wieder mucksmäuschenstill. Ob die Oma da drin umgefallen ist oder ob sie vielleicht gar jemand gefangen hält? Hatte dieser Typ hier etwa was damit zu tun?

Sie muss lächeln: „Du schaust zu viele Krimis“, denkt sie.

Immer noch steht der bärtig Mann neben ihr und obwohl Anne schwören könnte, dass er vorhin bei den Geräuschen genauso zusammengezuckt war wie sie selbst, tut er jetzt so als sei nichts gewesen.

„Haben sie nicht gehört, dass sich da drin was bewegt hat, da muss doch jemand sein!“

Doch er schüttelt den Kopf: „Nein, da war nichts. Das kam von oben. Mein liebes Töchterlein ist nicht in der Lage die Tür zu schließen, wie es sich gehört. Jedes

Mal lässt sie sie ins Schloss fallen, dass es scheppert. Das überträgt sich in diesen alten Häusern manchmal über die Wände. Das wird es sein, was du gehört hast!“

Misstrauisch mustert Anne den Fremden. Sie ist doch nicht blöd. Sie weiß, was sie gehört hat. Will er etwas vor ihr verbergen? Doch obwohl er einen ziemlich wilden Eindruck macht, wie er so hoch aufragend eine paar Stufen über ihr steht, und keinesfalls wie Jedermann aussieht mit diesem langen Bart und obwohl seine Stimme mächtig durch das Treppenhaus hallt, blicken seine Augen freundlich und gelassen zu ihr herunter.

„Du willst also zu Anneliese, äh ich meine natürlich zu Frau Dressel?“

„Ja, sie ist meine Oma.“

„Deine Oma? Ich habe dich doch noch nie hier gesehen.“

„Aber Papa, das ist das Mädchen auf dem Schreibtisch von Anneliese, das neben der Frau mit dem strengen Haarknoten.“

Anne sieht nach oben. Dort beugt sich ein Mädchen, mit vielen roten Zöpfen auf dem Kopf und Sommersprossen von unabsehbarer Zahl um die Nase, zu ihr herunter.

„Pippi Langstrumpf auf modern!“, murmelt Anne leise vor sich hin.

Doch die andere scheint mit einem ungewöhnlich guten Gehör ausgestattet: „Na klar, das stärkste Mädchen der Welt. Nur so viele Zöpfe hatte die nicht.“

Sie springt lachend die Treppe herunter und nun kann Anne sie genauer betrachten. Wahrscheinlich ist sie etwa so alt wie sie selbst, nur etwas kleiner und schwächer geraten, was recht putzig aussieht, wenn sie neben ihrem riesigen Vater steht. Dass es ihr Vater ist, sieht man sofort, die gleiche Haarfarbe, die gleichen hellen Augen. Das Mädchen holt nun eine Brille aus ihrer schon ein bisschen schmutzigen Latzhose und setzt das Teil mit den kugelrunden Gläsern auf die Nase.

„Wenn schon Witzfigur dann ganz und gar. Hören tu ich überdurchschnittlich gut, aber mit dem Sehen hab ich es nicht so.“

„Wie hast du dann von oben erkannt, dass ich das Mädchen von dem Foto bin?“

„Na, Brille. Ich setz’ die immer auf und ab. Ist so ne’ Marotte von mir.“

„Genannt Eitelkeit“, ergänzt ihr Vater.

„Ph!“

Die kurze Pause, die nun entsteht, nutzt er und wendet sich an Anne: „Also die Anneliese, die ist nicht da. Die wohnt jetzt im Sommer wieder in ihrer Laube, in Wernesgrün. Kennst du das Nest?“

Klar kennt Anne das Nest und auch die Laube, ihr „Häusel“.

„Aber es ist doch noch gar nicht richtig Sommer.“

„Ist doch beheizbar das Teil und außerdem ist ja schon Mai. Man kann also damit rechnen, dass es bald warm wird.“ Einen Moment stehen sie sich schweigend gegenüber.

„Ich denke ihr seit schon längst weg“, ruft da eine Frauenstimme von oben.

„Da ist ein Mädchen, die will zu Anneliese, ist wohl ihre Enkelin“, ruft das Mädchen zurück.

An der Geländerbrüstung erkennt Anne undeutlich den Kopf einer Frau. „Na und, warum nehmt ihr sie dann nicht einfach mit? Ihr müsst doch sowieso in die Richtung.“

Vater und Tochter sehen sich an, grinsen und nicken: „Klar das könnten wir tun, wenn du willst. Was wären wir bloß ohne unsere Mama“, das Mädchen lacht. „Unser Hof ist ja nicht weit weg. Papa ist nämlich Öko geworden.“

„Öko?“

„Na ökologischer Anbau und kuschelig liebevolle Tierhaltung und so.“

„Und was macht ihr dann hier?“

„Na wohnen, dass heißt ich, meine Mama und meine Brüder. Papa wohnt vorerst noch allein da, aber im Sommer können wir hinziehen.“

„Nachdem du . . ., wie heißt du eigentlich?“

„Anne!“

„Also nachdem du Anne unsere halbe Familiengeschichte erzählt hast, könnten wir mal los!? Ich habe heute noch mehr vor als einen netten Treppenhausplausch.“

„Ja, wenn ihr mich denn mitnehmt.“

„Klar machen wir das. Ich bin übrigens Konny und das ist Mia. Also los oder willst du lieber zum Bahnhof und wieder nach Hause fahren.“

„Nein, nein“, ruft Anne, auch wenn ihr nicht ganz wohl dabei ist, einfach mit den Beiden mitzufahren. Sie kennt sie ja gar nicht. Aber es bleibt ihr eigentlich gar keine andere Wahl. Geld für die Rückfahrt hat sie sowieso keins mehr, doch das sagt sie lieber nicht, denn sonst wüssten die Beiden ja gleich, dass sie auf eigene

Faust und ohne Erlaubnis unterwegs ist. Als die anderen bereits die Treppe hinunterlaufen, glaubt sie noch einmal ein Geräusch zu hören und hat das Gefühl beobachtet zu werden. Aber schon ruft Mia zu ihr hinauf: „Na komm schon!“

Da läuft sie hinter den Beiden her. Sie hat sich vielleicht doch nur getäuscht.

Als kurz darauf noch einmal der Kopf der Frau, oben am Treppengeländer auftaucht und dann eben diese kleine rundliche Frau mit einer großen Tasche die Treppen herunterkommt und die Wohnung von Oma Anneliese aufschließt, sitzt Anne bereits neben Mia und Konrad, vorn in deren uralten Pick-Up der nach einigen vergeblichen Versuchen, schließlich doch noch anspringt. Bald lassen sie die Stadt hinter sich und klappern über die Landstraßen.

Als Konny Annes banges Gesicht sieht, lacht er: „Mach dir mal keine Sorgen. Der ist ‘n Freund. Der lässt uns nicht so schnell im Stich.“ Dabei klopf er fast liebevoll auf das Lenkrad seines Autos.

Mia indes, erzählt ihr von dem alten Hof und vor allem von den Tieren, die sie zum Teil vor der Schlachtungen gerettet hatten. Da waren zum Beispiel ihre Ziegen oder die handzahmen Hühnerküken, die der Vater aus einer Legebatterie geholt hatte.

Hühner mag Anne gern. Als der Opa noch lebte und die Großeltern noch ihr Haus hatten, hatte Oma immer ein paar Hühner. Sehr sorgsam hatte sie sich darum gekümmert. Und Anne hatte auf dem Bauch liegend zugesehen, wie die Henne ihren Küken das Picken von Körnern beibrachte.

Ohne dass sie es recht bemerkt hat, sind sie am Ziel angekommen.

„Hier wären wir junge Dame“, sagt Konny. „Wir müssen aber gleich weiter, denn ich bin mit einem Handwerker verabredet, den kann ich nicht warten lassen.“

„Du kannst uns doch mal besuchen, deine Oma weiß wo der Hof ist und ich bin sowieso viel allein, weil ich noch keinen aus der Gegend kenne. Dann kann ich dir das Melken von unserer Ziege beibringen. Das hab ich selbst erst vor Kurzem gelernt.“

„Na klar, du kannst jederzeit kommen – wenn du nicht schreckhaft bist!“, ruft Konny im wegfahren und Annes „Wieso?“ hören die Beiden schon nicht mehr.

Anne steht am Straßenrand und sieht dem Pick-Up nach bis er tuckernd verschwunden ist.

„Merkwürdige Leute“, denkt sie und, dass es vielleicht dennoch ganz lustig sein könnte sie zu besuchen.

Dann wendet sie sich von der Straße ab, geht an dem großen grauen Haus vorbei und da steht es, wie eh und je, Omas „Häusel“ und wie zu ihrer Begrüßung hört der Regen auf und erste Sonnenstrahlen lugen hinter den Wolken hervor. Sie öffnet die Gartenpforte, geht über die blühende Wiese zur Tür. Alles ist offen, doch nirgends ist jemand zu sehen, weder drinnen noch weiter hinten im Garten. Zurück in der Laube, lässt sie sich in einen der alten Korbstühle fallen. Na, weit kann die Oma ja nicht sein, wenn alles hier offen steht. Sie sieht sich in dem einzigen Raum um, der nur durch eine dünne Wand von der kleinen Küche getrennt ist. Die Wände sind mit Bücherregalen vollgestellt und auf dem Schreibtisch liegen unzählige Papiere, Zeitungen und ausgeschnittene Artikel umher, darunter auch ein paar Tüten mit Sämereien. Doch da steht auch, halb verdeckt von Briefen, ein Laptop. Hinter einem Vorhang, befindet sich eine Liege, die Oma offensichtlich als Bett diente. Am Tisch in der Mitte des Raums, an dem Anne jetzt auf einem der zwei Korbstühle sitzt, steht noch das schmutzige Frühstücksgeschirr. Aber was liegt da? Auf einer, aus einem Heft herausgerissenen Seite, steht mit schwarzem Filzstift: „Bin bei den Hahnenhäusern.“

Für wem soll die Oma das geschrieben haben? Das war doch ihrer Beider geheimer Lieblingsplatz? Oma konnte doch überhaupt nicht wissen, dass sie, Anne, sich ausgerechnet heute auf den Weg zu ihr macht. Merkwürdig! Sie nimmt das Blatt in die Hand und dreht es hin und her. Da, auf der Rückseite steht noch etwas. Nein, es war eine Skizze für den Weg. Lange blickt Anne darauf. Es überkommt sie ein seltsames Gefühl, als zöge sie etwas oder jemand zu dem Ort, dessen Weg da aufgemalt ist. Erinnerungsfetzen durchzucken sie. Unentschlossen sitzt sie noch eine Weile in ihrem Sessel. Doch was soll sie noch länger warten? Sie lässt ihren Rucksack in der Laube zurück, hängt sich nur das Täschchen mit ihren Briefen, Fotos und Aufzeichnungen über die Schulter und macht sich auf die Socken.

Das Wetter meinte es nun gut mit ihr. Vorbei an Omas schon bestellten Gemüsebeeten, läuft sie wieder hinunter auf die Straße, überquert diese und ist schon bald im Wald verschwunden. Wie spät mag es sein? Vielleicht Mittag vorbei? Je weiter sie in den Wald und in die Zeit ihrer frühen Kinderjahre eintaucht, umso wohler wird ihr. Bald braucht sie die Skizze auf der Rückseite des Blattes nicht mehr, wie von selbst geht sie den Weg entlang und wird immer schneller und schneller. Zum Schluss rennt sie fast, vorbei an der kleinen Häusergruppe, auf

deren Scheune noch immer der Hahn prangt. Eine Frau schaut aus dem Fenster. Da, gleich hinter den Häusern ist ja auch ihre geheime Stelle. Von weitem sieht Anne etwas buntes. Ist das die Großmutter? Aber als sie näher kommt, liegt da nur die altbekannte karierte Decke der Oma. Doch sie selbst ist nirgendwo zu sehen. Anne streckt sich auf der Decke aus. Da ist ja sogar Omas Korb, den diese angeblich schon von ihrer Oma hat. Darin liegt eine Flasche selbstgemachter Apfelsaft und ein dickes, frisches, duftendes Butterbrot. So hat sie es früher immer geliebt. Was geht hier bloß vor? Es ist inzwischen recht sonnig und warm geworden und bald würde auch das noch feuchte Gras getrocknet sein. Anne streicht mit der Hand darüber und fühlt sich glücklich und befreit. Vielleicht ist die Oma ja nur mal kurz in den Wald gegangen. Es ist gut, dass sie hier ist. Hier an diesem vertrauten Platz wird es ihr ganz leicht fallen, mit ihrer Oma über all das zu reden, was sie auf dem Herzen hat. Und sie ist sich sicher, dass die Oma eine Antwort für sie haben und dass alles gut werden würde.

Anne denkt an die Zeit nach Papas Tod. Auch wenn es immer schwieriger geworden war mit ihm zu leben, so vermisst sie ihn doch jetzt sehr. All die Zeit in der sie noch eine ganz normale Familie waren, kramt sie hervor. In der Erinnerung scheint alles leuchtend und schön. Wie sie mit Papa spielte und bastelte. Ihre selbstgebaute Drachen im Herbst waren in jedem Jahr wieder ein kleines Kunstwerk und geflogen waren die, hoch und höher... meistens. Oft war sie mit ihm wandern und klettern, nur mit ihm, ohne die Mutter. Er forderte sie heraus auch schwierige Touren zu bewältigen, an einem Baumstamm über ein Flusstal zu balancieren, sich an Seilen steile Abhänge hochzuziehen und nicht in die Tiefe zu blicken. Sie überwand ihre Angst und war dann stolz und spürte wie stolz auch Papa auf sie war. Sie übernachteten draußen im Schlafsack am Feuer und er ließ sie sogar auf Waldwegen das Auto steuern. Von all dem hatte die Mutter keine Ahnung, das gehörte nur ihnen beiden.

Und dann war er weg! Einfach nicht mehr da!

Der Sarg war geschlossen und mit Blumen bedeckt. Lag er wirklich da drin? Würde sie ihn niemals wiedersehen und warum, warum nur? Manchmal hat sie das Gefühl, als sei er gar nicht tot, sondern nur wieder im Einsatz und bald sehr bald würde er einfach mit seinem jugenhaften Lachen vor ihr stehen und sagen: „Ich bin doch ein Stehaufmännchen Anne, das weißt du doch!“

Das ganze Trauergerede ging ihr auf die Nerven. Das machte ihn auch nicht wieder lebendig.

„Ein Unfall“, so sagte die Mutter, „es war ein Unfall.“

Aber, so fragte sich Anne damals, warum war er einfach auf freier Strecke von der Fahrbahn abgekommen und an den Brückenpfeiler gerast? Hatte er getrunken?

„So war es nun mal“, sagten alle und wichen ihrem Blick aus.

Und sie konnte nichts tun außer traurig sein. Ja am Anfang, kurz nach Vaters Tod, da waren alle sehr rücksichtsvoll zu ihr. Sie behandelten sie, als sei sie ein rohes Ei. Doch keiner traute sich recht an sie heran. Vor allem in der Schule hielten alle einen gewissen Abstand. So als wäre eine unsichtbare Wand zwischen ihnen und ihr. Doch sehr schnell merkt Anne, dass hinter vorgehaltener Hand getuschelt wurde, über sie und ihre Familie.

Von der Mutter erfuhr Anne keine Hilfe. Gleich nach der Trauerfeier begann sie das normale Leben wieder aufzunehmen. Sie vergrub sich in ihre Arbeit, die ihr keine Zeit zu lassen schien, weder für sich noch für Anne. Morgens kämmte sie ihre Haare nun noch strenger nach hinten und steckte sie zu einem Knoten fest. Sie setzte ihr Frau Doktor Gesicht auf und meinte zu Anne, die traurig und verweint vor ihr stand.

„Es hilft nichts, wir müssen weitermachen, wie immer es uns auch geht. Ich muss arbeiten, kann keinen gutbezahlten Dienst auslassen. Es sind noch genug Schulden auf dem Haus und allein wird es schwierig werden, das abzuzahlen. Reiß dich ein bisschen zusammen, Anne. Du bist noch ein Kind. Dein Leben geht weiter. Du hast noch alles vor dir“, sprach's und ging aus dem Haus, ohne sich noch einmal nach ihr umzusehen.

Nur einmal hatte Anne nachts, als sie aufs Klo wollte, noch Licht im Wohnzimmer bemerkt. Sie schlich sich hinunter, um zu sehen, ob die Mutter noch wach war. Sie wollte sie einfach umarmen, sich an sie lehnen, mit ihr kuscheln. Doch die Mutter bemerkte nicht einmal, dass sie das Zimmer betrat. Sie saß da und stierte dem Rauch nach, der aus ihrer Zigarette aufstieg, neben sich eine halb geleerte Flasche Schnaps. Zigaretten und Alkohol, das kam doch bei Mutter nie vor, höchsten mal ein Glas Wein, aber Schnaps? Anne erschrak als sie die Mutter so sitzen sah. Sollte sie jetzt auch wie der Vater ...? Sie wagte es nicht die Mutter anzusprechen, sondern schlich leise in ihr Bett zurück. Dort zog sie nach alter